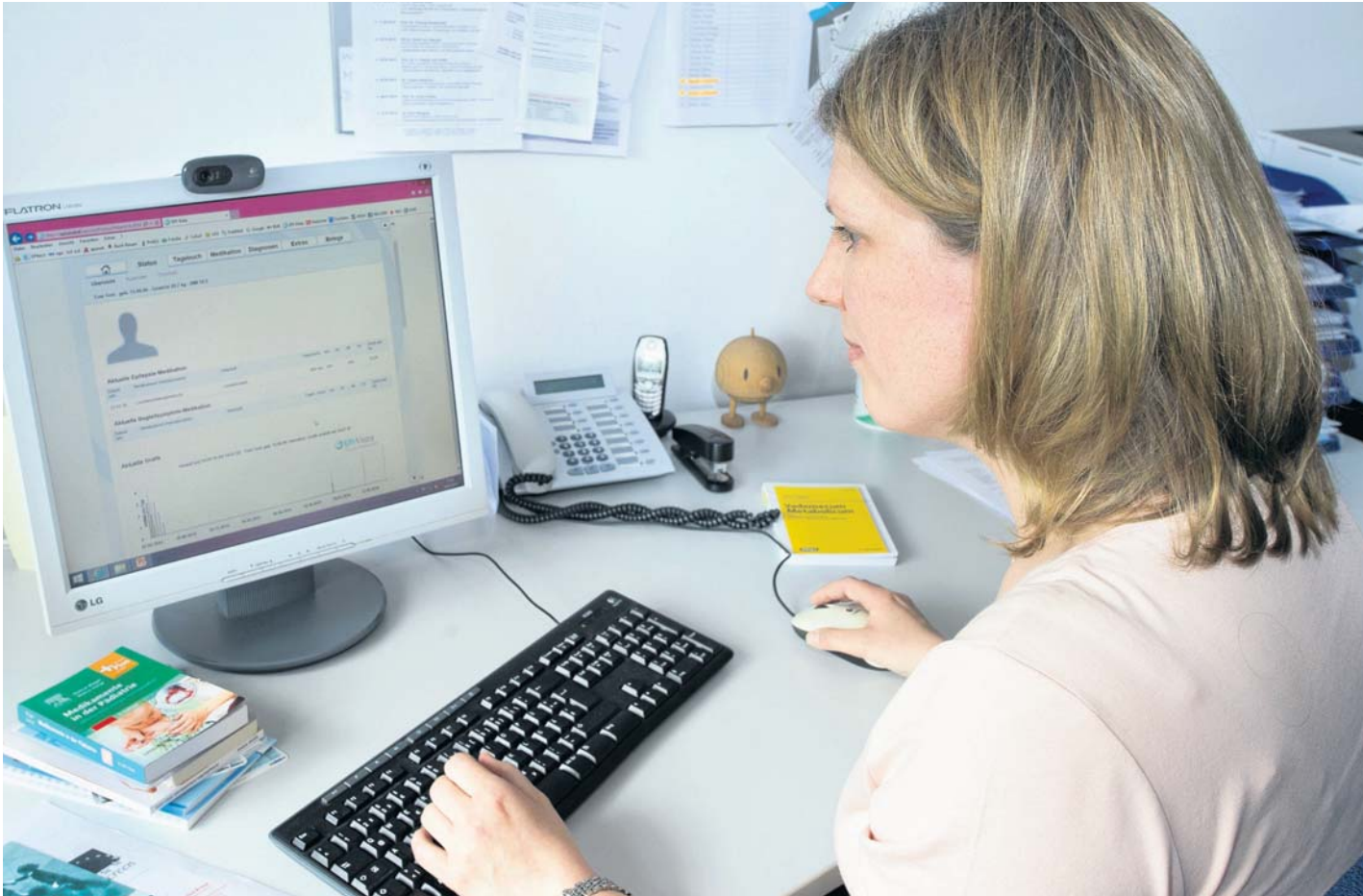


Jeder Zweite will Online-Kontakt zum Arzt

2015 wollte die TK wissen, wie die Versicherten zur Telemedizin stehen. Ergebnis: Dreiviertel der Befragten suchen bereits Gesundheitsinformationen im Internet – Jüngere ebenso wie Ältere. Jeder Zweite möchte online mit dem Haus- oder Facharzt in Kontakt treten, um Termine zu buchen, Rezepte zu erhalten oder schnell seine Gesundheitsdaten zu bekommen und diese bei Bedarf anderen Spezialisten zu übermitteln. Außerdem wünschen sich 33 Prozent einen Erinnerungsservice, der sie per E-Mail an anstehende Vorsorgetermine erinnert. Die TK bietet über einen gesicherten Online-Service einen Erinnerungs- und Termin-Service, auch Bescheinigungen können abgerufen werden. „Insbesondere für Flächenländer wie Schleswig-Holstein können telematische Angebote hilfreich sein, die medizinische Versorgung zukunftssicher zu gestalten. In fünf bis zehn Jahren sind Online-Video-Sprechstunden, wie wir sie mit niedergelassenen Hautärzten anbieten, wahrscheinlich gerade in ländlichen Gebieten weit verbreitet“, ist Dr. Johann Brunkhorst, Leiter der TK-Landesvertretung, überzeugt. Auch die regelmäßige Übermittlung von Vitaldaten wie Blutdruck und Blutzucker könnte dann die Regel sein. Damit Patienten, Ärzte und Kliniken die digitale Behandlungsangebote nutzen können, sind für Brunkhorst zwei Dinge wichtig: Patienten und alle an der medizinischen Versorgung Beteiligten müssen sich den neuen Möglichkeiten öffnen. Und das Internet muss so ausgebaut werden, dass die Technik auch überall nutzbar ist. Die Landesregierung will, dass bis 2030 Glasfasernetze flächendeckend in den schleswig-holsteinischen Haushalten und Gebäuden verfügbar sind. Erst dann können die Informationen schnell zwischen Patienten, Arztpraxen und Kliniken ausgetauscht werden. *stü*

erklärt Prof. Ulrich Stephani, der mit Sarah von Spiczak die Klinik leitet. Wenn ein Kind verhaltensauffällig, untrübig, auch aggressiv sei, wenn es tagelang nicht schlafen könne, dann bringe das die gesamte Familie an den Rand der Belastbarkeit. Und bei schwer verlaufenden Epilepsien gebe es häufig solche psychosozialen Begleiterkrankungen. Aber warum? Welche Rolle spielen die Medikamente gegen Epilepsie dabei? Und wie lassen sich die Verhaltensauffälligkeiten verringern? Um das herauszufinden, wurde mit Mitteln der Dampfstiftung und der Entwicklungsfirma nun der digitale Kalender weiterentwickelt. Wichtig: Auch bei dem neuen Therapiekonzept bestimmt allein der Patient oder sein Vertreter, wer Einblick in den Kalender bekommt.

www.norddeutsches-epilepsienetz.de



Auf einen Blick kann die Ärztin Sarah von Spiczak auf dem Monitor im Epilepsiezentrum in Schwentimental die wesentlichen Parameter im Krankheitsverlauf ihrer Patienten erfassen und aus der Ferne die Therapie anpassen.

FOTOS: VOLKER REBEHN

Wie Telemedizin den Alltag von Patienten erleichtert

Norddeutsches Epilepsiezentrum in Schwentimental weitet Angebot für Betroffene aus

VON HEIKE STÜBEN

SCHWENTIMENTAL. Epilepsie ist eine der häufigsten chronischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Das Norddeutsche Epilepsiezentrum in Schwentimental nutzt die Telemedizin, um den Kindern auch zuhause engmaschig betreuen zu können. Nun wird das System ausgeweitet. Das Ziel ist, die Lebensqualität der Kinder und ihrer Familien im Alltag zu verbessern. Fast jeder 100. Bundesbürger

ein Behandlungspaket, bei dem die Telemedizin eine wichtige Rolle spielt.

„Telemedizin eignet sich vor allem bei Erkrankungen, bei denen es plötzliche Veränderungen gibt und die Patienten weit weg vom Arzt leben“, sagt Jörn-Dieter Korsch, Geschäftsführer des Epilepsiezentriums, „und die meisten unserer Patienten leben weit entfernt, oft in anderen Bundesländern.“ Deshalb mussten die jungen Patienten früher oft lange in der Klinik bleiben. Und wenn sie zuhause waren, konnten die Eltern zunächst nur telefonisch zu bestimmten Sprechzeiten um Rat fragen. Die Telemedizin ermöglicht dagegen einen schnellen, sicheren und fundierten Austausch mit den Ärzten oder anderen Behandlern.

Wie aber funktioniert das genau? Herzstück ist der elektronische Behandlungskalender. „Früher musste ich Buch führen über jedes Medikament, das ich meiner Tochter gab, und über jeden Anfall. Natürlich hat man mal etwas vergessen, weil man das Notizbuch nicht dabei hatte“, sagt Viola Schütte, Mutter einer 13-jährigen Tochter. Wie viele andere Eltern hatte sie eine kleine Odyssee hinter sich, bevor sie Ende 2014 vom Epilepsiezentrum erfuhr und mit ihrer Tochter aus Niedersachsen nach Schwentimental kam. Seither nutzt sie den digitalen Behandlungskalender. „Ich kann jetzt auf dem Handy alles schnell eintragen. Wenn ich Fragen habe, schicke ich Frau von Spiczak eine Nachricht. Die



Über das Handy hält Viola Schütte, deren Tochter an Epilepsie erkrankt ist, engen Kontakt zum Norddeutschen Epilepsiezentrum des DRK in Schwentimental.

Ärztin ruft dann in Schwentimental unseren Kalender auf, sieht auf einen Blick alle wichtigen Faktoren und kann mir sagen, was ich machen soll. Das gibt uns auch zuhause viel Sicherheit.“

Früher waren Patienten 40 Tage in der Klinik, heute 5,4

Andere Eltern nutzen diese Möglichkeit ebenfalls eifrig: Dr. Sarah von Spiczak bekommt inzwischen im Jahr 1400 Anfragen, die sie abarbeitet. „Das wäre über das Telefon allein gar nicht zu schaffen“, sagt die Privatdozentin. Und noch etwas habe sich verbessert: Früher waren die Patienten im Schnitt jedes Mal 40 Tage in der Klinik – heute sind es 5,4 Tage.

Geschäftsführer Korsch verhehlt nicht, dass es am Anfang erhebliche Widerstände gegen das Projekt gab. Nicht von den Eltern, sondern von den Krankenkassen.

Die Idee hatten zwar zwei Professoren in den 1980er Jahren in der DDR – umgesetzt werden konnte sie aber erst, als die Pharmafirma Desitin die Weiterentwicklung übernahm und den Behandlungskalender allen Nutzern kostenfrei zur Verfügung stellte. Die Kassen fürchteten nun, dass die Ärzte, die das System nutzen, die Arzneimittel dieser Pharmafirma bevorzugen. Eine neutrale Statistik habe aber gezeigt, dass es solch eine Bevorzugung nicht gebe, betont Korsch.

Doch das interdisziplinäre Team im Epilepsiezentrum wollte mehr: Denn den betroffenen Familien machen nicht nur die epileptischen Anfälle zu schaffen. „Damit lernt man, umzugehen. Deshalb ist unser erstes Ziel nicht mehr wie früher die Anfallsfreiheit um jeden Preis, sondern die psychosozialen Begleitprobleme zu mildern. Denn die belasten den Alltag oft erheblich stärker“,

Telemedizin eignet sich vor allem bei Erkrankungen, bei denen es plötzliche Veränderungen gibt und die Patienten weit weg vom Arzt leben.

Jörn-Dieter Korsch, Geschäftsführer des Norddeutschen Epilepsiezentriums

leidet unter einer Form der Epilepsie. Die Ursachen sind unterschiedlich: Ein Teil ist genetisch bedingt, Auslöser können aber auch angeborene Fehlbildungen oder Hirnschädigungen in früher Kindheit sein. Und in manchen Fällen bleibt die Ursache im Dunkeln. 70 Prozent der Epilepsien sind gut behandelbar. Doch bei bis zu 30 Prozent der Fälle ist eine Therapie schwierig. Für sie bietet das Norddeutsche Epilepsiezentrum für Kinder und Jugendliche